

Ich sing für dich!

Sebastian Schwab im Depot

Von Adrienne Braun

Eigentlich wollte Sebastian Schwab Dirigent werden. Nun ist er Schauspieler am Stuttgarter Staatstheater und verdient schlappe 2800 Euro brutto. Eine spießige Arbeit, meint seine Freundin, und weil sie ohnehin oft gestritten haben, lässt sie ihn sitzen, aus und vorbei. „Schon okay“ sagt Schwab, und man merkt, dass es alles andere als okay ist, dass schon wieder eine Liebe in die Brüche geht.

Nun sitzt er im Theater im Depot am Klavier und zieht Bilanz. „Sebastian S. macht sich ein Bild“ hat Schwab sein selbst geschriebenes Solo genannt, das vermutlich biografisch angereichert ist, sich aber letztlich aus kollektiven Erfahrungen und Gemeinplätzen speist: die ersten Küsse als Teenie, die verschenkten Kassetten mit Lieblingsliedern und all die Pleiten und Pannen, die verpatzten Rendezvous und Enttäuschungen.

Schwab erzählt. Von der Romanze im Kranführerhaus. Von seiner Reise nach Liverpool. Das ist so banal wie sympathisch, und mit der Unterstützung der Regisseurin Serraina Maria Sievi gerät der Abend zu einer kurzweiligen und ironischen Plauderei. „Ich spiele gar nix“, beteuert Schwab, „alles echt. Echte Gefühle. Ich leide wirklich, ganz echt.“ Und weil er leidet, will er seiner Ex doch noch eine Schaufel Romantik hinterherkippen, ihr ein Lied singen und mit der Digitalkamera aufnehmen. Aber da das bisschen Gesang mit Klavierbegleitung nichts von den großen Gefühlen ahnen lässt, die es mal gab, will Schwab mehr. Und nun wendet sich dieses beschauliche Soloprogramm plötzlich ins Absurde und wird ungeheuer komisch.

Denn der Schauspieler verlässt die Bühne, begleitet von der Kamera, deren Aufnahmen auf einer Leinwand zu sehen sind: Er springt in ein Taxi und lässt sich zur Oper fahren, damit das Orchester dort seinem kleinen Song zu großem Klangvolumen verhilft. Die Begegnungen am Rande – mit dem Geschäftsführenden Intendanten Hans Tränkle als Pförtner bis hin zu Christian Brey, der als Frosch verkleidet im Aufzug steht – machen diesen Ausflug in die (vermeintliche) Realität so amüsant, dass nicht zu viel davon verraten werden soll. Nur so viel: Schwab bekommt seine Aufnahme, auch wenn sich die Liebe damit nicht retten lässt. Aber manchmal hat das Scheitern auch seine Vorzüge, vor allem, wenn ein Schauspieler es so erfrischend auf die Bühne bringt.

☞ Weitere Vorstellungen im Stuttgarter Depot-Theater am 9. und 22. November

Bühne

Der Trinkhalm-Dirigent

Singen kann er. Lässt zwischendurch einen Hauch Leonard Cohen in der Stimme aufscheinen, wenn er mit jazzigem Klaviersound seine selbst komponierten und getexteten Herz-Schmerz-Songs begleitet. „Sebastian S. macht sich ein Bild“ hat Sebastian Schwab seinen mit Regisseurin Seraina Maria Sievi geschriebenen Monolog genannt. Bei der ausverkauften Uraufführung hatten die Zuschauer am Freitag im **Theater im Depot** zu Recht hörbares Vergnügen.

Vor allem aber beweist der Schauspieler an diesem Abend, wie nuanciert er einen nach der ultimativen Liebesbeziehung Schmach tenden der Generation dreißig als fiktives Alter Ego zielsicher zwischen melancholischer Nabelschau und umwerfender Komik zu bewegen versteht.

Gekonnt manövriert Schwab seinen Protagonisten zwischen Gegenwart und Gedanken ausflügen an Pubertät und Kindheit hin und her. Scheinbar unsicher posiert er vor einer Videokamera mit den Fragmenten eines Abschiedssongs für die letzte Geliebte. Der Schauspieler zitiert die Begeisterung des kleinen Jungen herbei, der mit dem Trinkhalm aus seiner Colaflasche ein Opernorchester zu dirigieren versucht, um als junger Mann in den Armen der Schauspielerei hängen zu bleiben. Zum Höhepunkt des Abends verlockt Sebastian Schwab die Zuschauer mit dem Kabarettisten Josef Hader per Video aus dem Depottheater zu einer wackligen Kamerafahrt durch das Labyrinth der Stuttgarter Oper. Ob's vielleicht doch noch klappt mit einem späten Dirigentendebüt?

Horst Lohr

■ Nächste Aufführungen am 9. und 22. November, jeweils um 20 Uhr, Karten unter ☎ 07 11 / 20 20 90

Ein Bild zwischen Autobiografie und Fiktion

Heute Abend spielt Sebastian Schwab im Depot sein erstes Solostück „Sebastian S. macht sich ein Bild“

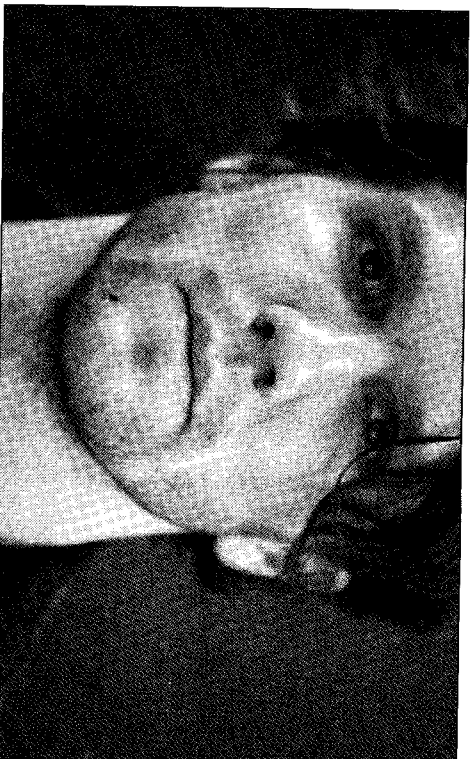
Stuttgart – Drei Solostücke hat Sebastian Schwab in der Zeit, seit er festes Ensemblemitglied am Stuttgarter Staatstheater ist, bereits gespielt. Nun folgt das vierte, das er auch selbst entwickelt hat: „Sebastian S. macht sich ein Bild“.

VON ARNIM BAUER

Vor allem „Ein paar Leute suchen das Glück und lachen sich tot“ und „Humankapital“ waren sehr erfolgreich. Warum also, so fragte sich Sebastian Schwab, sollte er sich nicht einmal an ein Projekt wagen, das er von der Idee bis zur Umsetzung selbst entwickelt hat.

Als dann noch eine Schauspielerkollegin während einer Diskussion äußerte, „Regisseure, die nichts zu erzählen haben, sollten vom Theater fernbleiben“, da fragte sich Schwab, was er denn als Schauspieler zu erzählen habe.

Denn er gehört eindeutig zu jener Fraktion seines Berufsstandes, die mehr will, als nur die Geschichten anderer umzusetzen. So stand sein Entschluss



Sebastian Schwab macht sich ein Bild von sich.

Bild: Staatstheater

fest: Er ging die Sache an. Dabei schielte er nicht auf die große Dramatik, sondern er wollte etwas zeigen, was ihm selbst am Theater manchmal ein wenig fehlt: die unmittelbare Nähe zum wirklichen Leben.

Und so erzählt er die Geschichte eines jungen Mannes, dessen große Liebe ihn verlassen hat. Und dennoch – er will ihr mittels eines Videobandes musikalisch und verbal noch einiges sagen.

Josef Hader will, wie jener es oft tut, auf diesem schmalen Grad zwischen Wirklichkeit und Fantasie wandeln – dort wo die beiden sich in dunklen Stunden treffen. Wie die von ihm ebenfalls bewunderten Singer-Songwriter will er so jene persönlich-charismatische Atmosphäre schaffen, die einfach Glaubwürdigkeit bedeutet.

Mit der Regisseurin Seraina Maria Sievi hat er die richtige Partnerin gefunden, die seine Texte in Form brachte. Dabei hat er während der Vorstellung noch genug Raum für spontane Ideen, für ein wenig Improvisation. Dazu sitzt er auch selbst am Klavier. Die vier Songs des Abends hat er auch selbst geschrieben. Denn die Musik ist für ihn auch mehr als ein Hobby. Im Schmidt-Stück „Elvis lebt“ hat er mit seiner Band am Schlagzeug gespielt.

Jetzt aber macht er sich erst einmal ein Bild. Von sich, für die große Liebe. Und am Ende findet er noch hochkarätige musikalische Missetreiter, deren Namen er aber noch nicht verraten will.

Bühne leer, Publikum jubelt

Premiere im Stuttgarter Theater im Depot: Sebastian Schwab dreht erst auf Video richtig auf

VON JAN-ARNE SOHNS

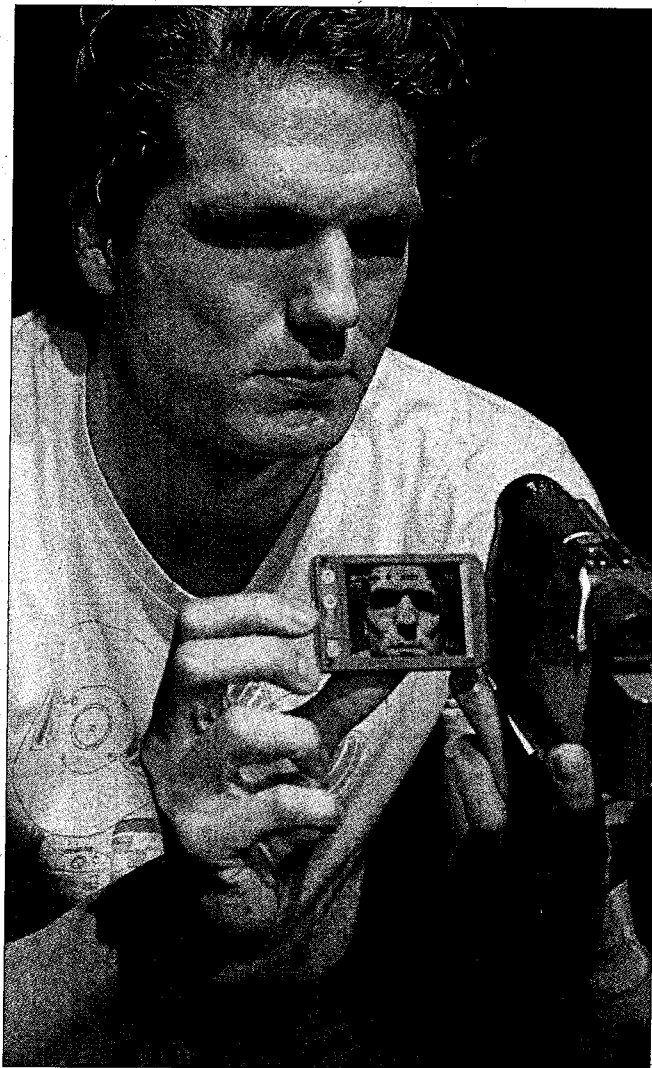
Stuttgart – Sebastian Schwab, Ensemblemitglied des Stuttgarter Staatsschauspiels, verdient 2800 Euro im Monat und wohnt am Hölderlinplatz. Sagt er zumindest in seinem Einpersonenstück „Sebastian S. macht sich ein Bild“, das im Theater im Depot Premiere hatte. Schwab ist spezialisiert auf solche Einmann-Shows: Schon in „Humankapital“ und „Ein paar Leute suchen das Glück und lachen sich tot“ hat er ganz alleine über Liebe, Kapitalismus und Popkultur geredet, teilweise im Club „Schaufenster Mitte“ in der Theodor-Heuss-Straße vor kleinem Publikum, aber mit großem Erfolg.

Nach „Humankapital“ bespielt Schwab nun zum zweiten Mal das Theater im Depot, und wenn er zu Beginn eine Videokamera auf dem Klavier abstellt, kommt einem diese Bühne größer vor als jemals zuvor. Der schwarz klaffende Bühnenraum scheint den Akteur beinahe zu erdrücken.

Keine Frage: Schwab hat sich viel vorgenommen. Verließ er sich in der Vergangenheit auf treffsichere Texte von Sibylle Berg und François Emmanuel, so hat er sich dieses Mal, zusammen mit der Regisseurin Seraina Maria Sievi, den Text selbst auf den Leib geschrieben. Man muss es dem Intendanten Hasko Weber zugute halten, dass er seinen Schauspielern solche Spielräume gibt – auch wenn Sebastian S. über sein Gehalt klagt: „Mehr bin ich meinem Intendanten nicht wert.“

In pop-literarischer Manier

Doch leider kann Schwabs Alleingang nicht rundweg überzeugen. Trotz Liebesabenteuern in Liverpool und im Kranführerhäuschen bleibt dieser Sebastian S. eher blass. Das dürfte nicht zuletzt daran liegen, dass er, in alter pop-literarischer Manier, allzu bemüht generationsspezifische Erfahrungen abzarbeiten hat: „Panini-Aufkleber Nr. 278“, die Counting Crows, Radioheads „Ok Computer“-Album und so weiter. Schon wenn Sebasti-



Sebastian Schwab macht sich ein Bild und spielt sich selbst.

Foto: Schiller

an S. eingangs über sein früheres Handy sagt, er sei „total angefixt von dem Teil“ gewesen, bevor er es mit dem Hammer zertrümmert habe und es, natürlich, „in zehntausend Teile“ zersprungen sei: Schon

dann ist Schwab auf genau jenem Kulturbrauerei-Theaterhaus-Niveau angekommen, das sich in den vergangenen Jahren kommerziell bewährt, dabei aber einen faden-scheinigen Kultur-Begriff etabliert

hat. So viel „Caveman“ war am Staatsschauspiel selten.

Handwerkliches Können wird da vorausgesetzt, und tatsächlich verleihen Schwabs ausdrucksstarkes, effektsicheres Spiel, sein jovialer Augenaufschlag oder sein muskulöses Dirigieren dem Abend eine gesicherte Basis. Auch der Text hat einige Perlen zu bieten, etwa den typischen Aufbau eines Mixtapes: Erst etwas Rockiges, dann wird „die romantische Ader“ gezeigt, „Nena oder so“, bevor zum Schluss „das wahre Ich“ hervorgekehrt wird, natürlich „etwas Melancholisches“. In solchen ironischen Bestandsaufnahmen von typischen Erfahrungen seiner Generation demonstriert Schwab, Jahrgang 1977, gute Beobachtungsgabe und, jawohl, auch ein Stückchen Weisheit.

Ein Stück Selbstbeschau

So ist das Geschehen auf der Bühne ein leidlich unterhaltsames, gewohnt leidenschaftlich gespieltes, aber textlich eher mittelmäßiges Stück Selbstbeschau. Was aber das Publikum am Ende zurecht jubeln lässt, beginnt, als Schwab die Bühne verlassen hat. Nun wird ein Video gezeigt, in dem Sebastian S. das Staatsorchester gewinnt, um seiner Ex-Freundin ein letztes Lied aufzunehmen. Inklusive Taxifahrt von Stuttgart-Ost und einer umwerfend komischen Odyssee durch das Innere der Staatsoper, vor allem aber inklusive Josef Hader, Hans Tränkle, Christian Brey, der Ballett-Solistin Alicia Amatriain und vielen mehr. Alle bei der Arbeit, aber zur Travestie verzerrt. Als das Staatsorchester dann tatsächlich Schwabs Stück spielt, sitzt dieser wieder am Klavier auf der Bühne. Das alles hat etwas von einem Insider-Scherz, aber wie Schwab hier eine ganze Institution zur Selbstironie verführt und dabei an die aktuelle Arbeit von Christian Jankowski im Kunstmuseum erinnert, wird gewiss einer der Höhepunkte dieser Spielzeit bleiben.

■ Die nächsten Vorstellungen: 9. und 22. November sowie 3., 18. und 23. Dezember, jeweils 20 Uhr.